

Predigt für den Sonntag Misericordias Domini, 26. April 2020

Von der Barmherzigkeit des Herrn spricht der lateinische Name dieses Sonntags. Seit ältester Zeit wird am zweiten Sonntag nach Ostern das Evangelium vom guten Hirten gelesen, wie es der Evangelist Johannes verkündet. Auch wir wollen heute diese Worte Jesu betrachten:

Da sprach Jesus: Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe. Der Mietling, der nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht – und der Wolf stürzt sich auf die Schafe und zerstreut sie – denn er ist ein Mietling und kümmert sich nicht um die Schafe. Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich mein Vater kennt; und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall; auch sie muss ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte werden.

Johannes 10, 11-15

Liebe Freunde,
liebe Schwestern und Brüder,

„Ich bin der gute Hirte“ sagt Jesus.

Was dieses Wort bedeutet, macht Jesus am Gegenteil klar, am „Mietling“, dem Angestellten, dem die Schafe nicht gehören. Der Angestellte „ist ein anständiger Mensch, der seine Arbeit tut und dafür sein Gehalt empfängt. Man kann ihm keinen Vorwurf machen. Aber er ist kein Herdenbesitzer. An den Schafen hat er kein Interesse. Er arbeitet nicht für die Schafe, auch nicht für den Herdenbesitzer, sondern für seine Lohntüte.“ (Klaus Nürnberger)

Ich bin aufgewachsen im wasserarmen Mittelfranken. Zwischen den Flusstälern liegen die Hügelketten mit ihrem Trockenrasen. Da weideten und weiden bis heute die Schafherden. Von Kindheit an sind mir Schafe, Schäfer und Schäferhunde vertraut. Deshalb weiß ich: Nicht alle, vielleicht die wenigsten Hirten sind solche Mietlinge. Die Allermeisten kennen und lieben ihre Schafe, ob sie ihnen nun gehören oder nicht.

Aber die Mietlinge, denen die Schafe gleichgültig sind, die gibt es eben auch. Deutlich wird das, wenn es gefährlich wird, ob nun der Wolf kommt oder eine Seuche. Da rennen sie auf und davon, die Mietlinge. Von einer Verantwortung für das, was man ihnen anvertraut hat, wollen sie nichts wissen.

„Ich bin der gute Hirte“ sagt Jesus.

Jetzt, in der Krise unserer Welt, kann jeder und jede den Unterschied sehen zwischen guten Hirten und Mietlingen. Ich will es noch anders sagen: Wir sehen den Unterschied zwischen Menschen, die um ihre Verantwortung wissen, und solchen, die vor ihrer Verantwortung davonlaufen.

Reden wir nicht weiter von den Mietlingen. Ich will lieber von einem guten Hirten erzählen. Da ist dieser Giuseppe Conte, der Ministerpräsident von Italien. Bis vor kurzem wusste ich

wenig von ihm. Ein Juraprofessor ist er, parteilos. Ministerpräsident wurde er im Juni 2018 nur deshalb, weil sich die rechtsgerichtete Lega Nord und die Fünf-Sterne-Bewegung auf keinen anderen Kandidaten einigen konnten. Schon nach einem Jahr trat er wieder zurück – und wurde kurz darauf durch ein anderes politisches Manöver noch einmal Regierungschef – für kurze Zeit, so dachte man. Ich gestehe, dass Conte für mich zu den ungezählten italienischen Politikern gehörte, deren Namen ich bald wieder vergessen habe.

Dann kam alles völlig anders. Italien wurde von der Corona-Krise sehr hart getroffen, viel härter als Deutschland, bis jetzt weiß niemand warum. Am Anfang mussten Dörfer und kleine Städte isoliert, die Touristen nach Hause geschickt werden. Dann konnten die Kliniken in Bergamo und Mailand die Kranken nicht mehr alle aufnehmen. Vierzig katholische Priester starben, weil sie sich angesteckt hatten bei der Seelsorge. Eine Ausgangssperre wurde verhängt, viel strenger als in Deutschland. Noch ist kein Ende abzusehen.

Giuseppe Conte musste jeden Tag schwere Entscheidungen treffen, sie jeden Abend im Fernsehen den Italienern erklären, um Verständnis werben, um die Toten trauern und die Lebenden trösten. Aus dem Professor, der nur durch Zufall Ministerpräsident geworden war, wurde ein Hirte, der seine Herde nicht im Stich ließ in der Stunde der Gefahr. Giuseppe Conte, übrigens ein „linker Katholik“, ist nur ein Beispiel. Fast überall gibt es nun solche guten Hirten: Politiker, Ärztinnen, Krankenpfleger, Bürgermeister, Verwaltungsleute. Wenn ich an sie denke, werde ich sehr dankbar.

„Ich bin der gute Hirte“ sagt Jesus.

In der Kirche von Bürglein bei Heilsbronn steht auf einer Bronzetafel: „Zum Gedächtnis des königlichen Pfarrers Johann Hilpmann, geboren den 16. November 1867 zu Ansbach, gestorben den 31. März 1912 zu Bürglein. Matthäus 26,42.“

Schlägt man die Bibel bei Matthäus 26 auf, so findet man: *„Zum zweiten Mal ging er wieder hin, betete und sprach: Mein Vater, ist's nicht möglich, dass dieser Kelch vorübergehe, ohne dass ich ihn trinke, so geschehe dein Wille!“*

Pfarrer Johann Hilpmann ist mit 44 Jahren an der Tuberkulose gestorben, mit der er sich bei der Arbeit auf seiner vorigen Pfarrstelle in Zirndorf angesteckt hatte. Nach seinem Tod musste man von der kleinen Gemeinde Bürglein eine Umlage erheben, damit man das Pfarrhaus herrichten konnte, denn ein Mann mit einer ansteckenden Krankheit hatte es bewohnt. 583 Mark kamen zusammen.

Dieser Johann Hilpmann war mein Urgroßonkel. Seine Nichte Anna wurde später meine Großmutter, die mit uns lebte. Gerade 20 Jahre alt war sie, als ihr Onkel starb. Die sechs Kinder, die er hinterließ, waren ihre Cousins und Cousinen. Unsere Oma Anna wusste viel zu erzählen.

Wenn ich an die Menschen denke, die allein auf Intensivstationen sterben, an die Alten in den Heimen, die wir nicht besuchen, so schäme ich mich ein wenig vor meinem Verwandten, der auf dem Friedhof in Bürglein liegt. Die Wochenzeitung „Die Zeit“ hat vor acht Tagen eine ganze Seite der Frage gewidmet, warum sich die evangelische Kirche in der Krise aus der Seelsorge zurückzieht (Die Zeit vom 16.4.20). Diese Seite werde ich nicht so schnell vergessen. Freilich gibt es gute Gründe für unser Verhalten: Wir dürfen die Ansteckung nicht

weitertragen. Aber zum einen gibt es Schutzkleidung, auch für Pfarrer. Zum andern gilt im äußersten Fall doch auch für uns: „*Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe.*“

Gott sei Dank hat mir diese Woche mein Dekan gesagt, dass am nächsten Samstag wieder Gottesdienst im Altenheim Leutershausen stattfinden wird und dass ich ihn halten darf.

„*Ich bin der gute Hirte*“ sagt Jesus.

Eine andere Geschichte fällt mir ein. Sie liegt nicht so weit zurück wie die Geschichte von Johann Hilpmann. Ich war Dekan in Nürnberg-West. In der Woche nach dem Sonntag Misericordias Domini hatte ich die Amtseinführung einiger Pfarrer zu leiten. Ich predigte über den guten Hirten und sagte etwa: Wir sind zum Hirtendienst berufen, aber bevor wir Hirten sind, sind wir Schafe, die gehütet werden von unserem Herrn. Und weil wir Pfarrer oft eigenwillige Menschen sind, weil wir einsame Wege gehen, weil wir uns verirren im Urlaub in Schweden oder im Dienst in den Gängen der Krankenhäuser, deshalb brauchen wir selber Hirten, die uns nachgehen und uns suchen, Menschen, die uns zurückholen. Keiner und keine von uns soll einsam sein.

Ich sage jetzt einmal vorsichtig: Diese Predigt kam nicht bei allen Kolleginnen und Kollegen gut an. Einige waren richtig erregt. „Ich bin doch kein Schaf“ rief einer. „Mir muss niemand nachgehen. Mich muss keiner suchen.“

Nun, es ist so: Predigten kommen nicht immer gut an – woran das auch liegen mag. Ich will es aber heute noch einmal versuchen mit meiner Botschaft.

Wenn man eine Rede Jesu hört wie sein Gleichnis vom guten Hirten, dann suchen sich die meisten Hörer und Hörerinnen schnell eine Figur, mit der sie sich identifizieren. Ein Wolf will so schnell niemand sein, ein Mietling, den nur sein Gehalt interessiert, wohl auch kaum. Es bleiben zwei Rollen: die eines Schafs in der Herde des guten Hirten und die Rolle des Hirten selbst.

Die Rolle des Hirten tut unserem Ego wohl, früher hätte man gesagt: unserem alten Adam, unserer alten Eva. Der Hirte hat die Kontrolle über die Situation. Er setzt die Regeln. Er kann Hilfe geben und braucht selbst keine Hilfe anzunehmen – ein angenehmes Gefühl. Die Gefahren für den Hirten übersieht man gern: die Einsamkeit seiner Aufgabe etwa. Hirten arbeiten oft allein. Der Stress, wenn die Schafe unruhig und ängstlich werden. Die große Verantwortung, wenn eine Krise kommt.

Nicht nur ich, ihr alle seid zu Hirten berufen. „*Soll ich meines Bruders Hüter sein?*“ hat Kain gefragt (1. Mose 4,9). Es gibt darauf nur eine Antwort: „Ja, das sollst du.“ Aber bevor wir Hirten sind, sind wir Schafe, die der große „*Hirte und Bischof unserer Seelen*“ (1. Petrus 4,25) behütet.

„Wenn ein Schaf verloren ist,
suchet es ein treuer Hirte;
Jesus, der uns nie vergisst,
suchet treulich das Verirrte.“ (EG 353,3)

Vielleicht wollten meine Kollegen in Nürnberg keine Schafe sein, weil sie dachten: Schafe sind dumm. Dann wären sie aber schlechte Bibelkenner gewesen. Denn in der Bibel sind

Schafe nicht dumm, sondern sehr klug. *„Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und die Meinen kennen mich“*, sagt Jesus. Die Schafe, die unser Herr behütet, die kennen ihren Hirten. Sie kennen ihn heraus unter hundert anderen, die auch Hirten sein wollen, die sich Führer nennen und in Wahrheit Verführer sind, Scharlatane, bestenfalls Mietlinge. Ein paar Verse weiter sagt es Jesus noch einmal, noch deutlicher: *„Meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen.“* (V 27)

Darum meine Schwestern und Brüder, lasst euch behüten. Sagt nein zu den Verführern und sagt ja zum guten Hirten. Niemand wird euch aus seiner Hand reißen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

Amen

Rainer Oechslen

rainer.oechslen@elkb.de